



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Landfriedensbruch in Frankfurt am Main.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

alle an ihn gerichteten Fragen. „Die niedrigen Klassen besitzen hier eine Selbstachtung und natürliche Würde, welche von der Geschmeidigkeit des Hindu, wie von der Simplicität unsrer Bauern gleich sehr abweicht.“ Selbst Knaben wissen ganz gut, wie sie sich öffentlich zu benehmen haben; jedermann bewahrt eine Würde, wie wir sie bei unsern Fürsten zu sehen gewohnt sind.

Im übrigen herrscht die Sklaverei weit und breit. Die Dezbegen betrachten ihre Weiber als einen Handelsartikel und kaufen und verkaufen dieselben mit dem größten Gleichmuth. Wood gibt eine interessante Liste derjenigen Gegenstände, die in Dscherm zur Gründung eines Haushaltes nothwendig sind. Wir finden da den Preis einer Frau mit 25 Rupies, eines Bettes mit 6 Rupies, Spießglanz zum Augensärben, Kleider und andere Kleinigkeiten mit 39 Rupies, Ausstattung des Hausherrn mit 18 Rupies verzeichnet, so daß die ganze Gründung des Hausstandes mit 57 Rupies oder etwa 40 Thaler bestritten werden kann.

Wood durchreiste völlig sicher und unangefochten Badakshan. Heute liegen in Folge von Kriegen und Fehden die Verhältnisse dort anders und seit seiner Zeit ist kein europäischer Reisender wieder dorthin vorgedrungen; wol aber eingeborene Emissäre der britischen Regierung, denen wir jedoch immer nur dürftige Nachrichten verdanken.

Richard Andree.

Der Landfriedensbruch in Frankfurt am Main.

Frankfurt a/M. Ende April.

Vor vier Wochen haben die hiesigen Bierbrauer und in Folge dessen die Bierwirthe ihre Preise erhöht. Der Aufschlag traf die unteren Klassen besonders empfindlich, da der Mittelstand in den Lokalen höheren Ranges mehr Importbier genießt, dessen Preis unverändert blieb, weshalb auch letztere während des Tumultes ganz unbehelligt waren und in den gefährlichsten Momenten sogar das Rendezvous der Neugierigen bildeten. Man nahm den Aufschlag zwar mit Murren auf, aber man trank und bezahlte. Die Hauptklage lautete dahin, daß man für den erhöhten Preis nicht einmal Lagerbier erhalte. — Und drei Wochen später erst geht die Geschichte los. Ist es wol denkbar, daß nach so langer Zeit eine Ursache, die gewöhnlich unmittelbar und explosiv wirkt, so viel später selbständig und für sich allein solche Folgen nach

sich zieht? Ein Krawall, der so ganz an der Oberfläche liegende Gründe hat, ist auch nur oberflächlich, bricht mehr im Affekt aus, an einem bestimmten Punkte und bleibt auch zunächst auf sein unmittelbares Objekt beschränkt. Wenn aber zwischen dem angeblichen Grunde und der Katastrophe beinahe ein Monat vergeht, ohne daß das geringste Symptom an den Tag tritt, so ist jener nur eine Veranlassung oder gar ein Vorwand, wie etwa eine zufällige Erkältung ein schon lange im Innern keimendes und wucherndes Uebel zum Ausbruch bringt.

Auch der ganze Charakter des Krawalls beweist, daß er vorbereitet war, und nur in scheinbarem Zusammenhang mit der Bierfrage stand. Wenn an einem einzelnen Punkte einer Stadt Feuer ausbricht, so kann der Sturmwind zwar die verheerende Flamme bis in die äußersten Vorstädte tragen, allein der Anfang des Brandes wird immer als Zufall oder als Folge einer vereinzelten Brandstiftung erscheinen. Schlägt aber die Lohe zur gleichen Zeit oder ohne alle Vermittlung rasch hintereinander in den verschiedensten Stadttheilen empor, zeigt sich, daß überall die Entstehung dieselbe, der Zündstoff nach derselben Methode, mit derselben raffinierten Berechnung angelegt ist, dann wird Niemand an einem complotartigen Verbrechen zweifeln. Kommt endlich noch hinzu, daß die hauptsächlich Betheiligten gar kein direktes Interesse an dem angeblichen Streitobjekte haben und daß schon mehrere Tage vor dem Eintreffen derselben auf dem Schauplatz unheimliche Gerüchte cirkuliren, die offenbar von einer und derselben Quelle ausgehen und die Aufregung der Gemüther und das Herbeiströmen zweideutiger Elemente und so manches Andere bezwecken, was einen Aufstand vorbereitet und die allgemeine Unzufriedenheit befördert, so wird wol unsre Ueberschrift allenthalben gerechtfertigt scheinen.

Ein hiesiges Blatt, welches auf sehr demokratischem Standpunkt und sogar der socialdemokratischen Richtung nahesteht, erklärte zwei Tage nach den Excessen, „es erscheint unzweifelhaft, daß die Fäden derselben sich nach auswärts verzweigen, und daß für die eigentlichen Anstifter des Tumultes der Bieraufschlag in Frankfurt nur ein willkommenener Anlaß war, die geplanten Unordnungen herbeizuführen.“ Das Blatt gibt keine weitere Erklärung zu seinem orakelhaften Ausspruch über den „räthselhaften Ursprung dieser Affaire“. Dagegen scheint es sich in demselben Artikel gegen eine bestimmte Deutung verwahren zu wollen, indem es kurz vorher wörtlich sagt: „In den Versammlungen des hiesigen Arbeiterbildungsvereins resp. der socialdemokratischen Partei (Eisenacher Richtung) ward, wie uns außs Bestimmteste mitgetheilt wird, in den beiden letzten Wochen auf die Möglichkeit bevorstehender Excesse hingewiesen und einstimmig beschlossen, daß die Mitglieder auf jede ihnen zu Gebot stehende Weise darauf hinwirken sollten, daß kein Arbeiter sich mit

diesen Excessen besudete.“ Diese Apologie enthält einen deutlichen Fingerzeig. Eine ganz genau begrenzte Partei lehnt jede Verantwortlichkeit ab, spricht sich offen gegen die Tendenz der geplanten Unordnungen aus, gibt aber eben damit zu, daß sie schon geraume Zeit zuvor Kenntniß von einer planmäßigen Organisation hat, daß die Excesse somit nicht zufällige Blasen waren, welche eine zusammengewürfelte Masse wirft, sondern daß sie vorbedacht, bewußt und somit von einem bestimmten Centrum aus in's Werk gesetzt und geleitet worden sind.

Wo dieses Centrum zu suchen ist, läßt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen; hoffentlich wird die Untersuchung Licht auf diese dunkle Stelle werfen. Allein, wenn man andere Umstände zur Vergleichung herbeizieht, läßt sich wenigstens eine Vermuthung aufstellen. Schon den ganzen Winter über ging fast kein Tag vorbei, an welchem nicht irgend ein Gewerk zu einer Besprechung, bisweilen zu einer pompösen „Volksversammlung“ einberufen wurde. Bald standen allgemeine sociale Fragen auf dem Programm, bald die speciellen Interessen eines besondern Gewerkes. Namentlich dienten die zur solidarischen Wahrung ihrer Interessen hier vielfach gebildeten Vereine der Meister dazu, die Arbeiter zu Gegendemonstrationen zu berufen, wo natürlich die Schlagwörter von „Zunftwesen“ u. dgl. eine große Rolle spielten und das Schreckbild des mittelalterlichen Zunftzwanges mit den grellsten Farben herausbeschworen wurde, um die Arbeiter, welche sich ein unbedingtes Recht auf Vereinigung zur kräftigen Vertheidigung ihrer Ansprüche zuschreiben, gegen die Ausübung desselben Rechtes seitens der Arbeitgeber, als gegen eine Anmaßung und despotische Unterdrückung der Arbeiter aufzuheben. Namentlich unbequem schien den Arbeitern die Einführung von Büchelchen, in welchen die Namen der früheren Meister, bei denen sie in Arbeit standen, verzeichnet waren. Die Arbeitgeber behielten dadurch Fühlung untereinander, schützten sich gegen schlechte Arbeiter und gegen die im letzten Winter häufig auftretende Verführung gewissenloser Leiter bedeutender Bauarbeiten, welche durch Angebot höherer Preise oft sämmtliche Bauleute von einem Bauplatz auf den andern lockten, so daß die contractlich gebundenen Architekten beim Erwachen ohne alle vorhergehende Aufkündigung die Baustätte ganz verlassen und sich selbst zu demselben Manöver gezwungen sahen. Zu einer wirklichen Arbeitseinstellung ist es, soviel ich weiß, hier nie gekommen, wenigstens zu keiner dauernden, während vor Jahresfrist in dem benachbarten Offenbach, das sich aus denselben Kreisen rekrutirt, sowol bei den Portefeuille- als bei den Hutfabrikanten ganz energische Arbeitseinstellungen stattgefunden haben, für deren Terrorismus ich nur ein eklatantes Beispiel anführen will. Ein Portefeuillefabrikbesitzer erzählte mir, daß mehrere seiner verheiratheten Arbeiter mit Thränen von ihm Abschied genommen und namentlich ein schon seit vielen

Jahren bei ihm beschäftigter älterer Mann, der für seine Arbeit jeden geforderten Preis erhielt, auf die verwunderte Frage, warum denn auch er, dem Alles zugestanden werde, die Arbeit einstelle, seufzend geantwortet habe „Ich muß, ich darf nicht anders.“

Wenn nun in Frankfurt kein einziger der gedrohten Strikes wirklich zum Ausbruch kam, so erhielten doch diese beständigen Versammlungen sowol die Arbeiter, als das Publikum in einer künstlichen Aufregung, welche die zureisenden Agitatoren mit ihren phrasenreichen, durch den Schein höherer Bildung doppelt gefährlichen Vorträgen nährten, die, schlecht verdaut, noch confusere Anschauungen zurückließen. So drängt sich denn auch allgemein die Ueberzeugung auf, daß der Krawall von derselben Partei aus in's Werk gesetzt worden ist, von welcher großentheils jene constante Aufregung genährt wird. Ein entschiedener und sehr gebildeter Verfechter der Grundsätze der Eisenacher Partei erklärte mir unverblümt am Tage des Krawalls, als ich ihn auf den eigenthümlichen Kontrast zwischen diesen rohen Szenen und dem auf denselben Abend angekündigten Thema einer Arbeiterversammlung, nämlich über „Ideenherrschaft“ aufmerksam machte, diese Versammlung sei nur zum Schein ausgeschrieben, um recht viele Elemente zu sammeln, und mit dem idealen Thema der Welt Sand in die Augen zu streuen. Ich bemerke noch, daß an demselben Tage eine Versammlung von Schreinergehilfen, an der auch viele auswärtige Arbeiter Theil genommen haben, stattfand, die mit der ausgesprochenen Absicht schloß, einen Strike ins Werk zu setzen.

Ich setze die blutigen Vorgänge im Allgemeinen als bekannt voraus, und stelle die Hauptmomente kurz zusammen, soweit ich sie aus eigener Anschauung oder aus den übereinstimmenden Berichten kenne. Am Montag den 21. war Schluß der Ostermesse; es wird dieser letzte Tag der „Offenbacher Meßtag“ oder noch allgemeiner der „Nickelhestag“ genannt. An diesem Tage strömen die Bewohner der benachbarten Städte und Dörfer massenhaft nach Frankfurt, um ihre Einkäufe zu besorgen oder sich an den Herrlichkeiten des Bleichgartens mit seinen Löwen und Tiegern, Kiesen und Zwergen, Sonnambülen und dicken Weibern zu ergötzen. Es ging allgemein das Gerücht, es werde bei diesem Zusammenfluß Durstiger und Trunkener zu Excessen in den Brauereien kommen, was um so auffallender schien, als, wie schon bemerkt, der Bierausschlag schon wochenlang geduldig ertragen worden war. Die Gerüchte schienen sich auch mehr auf den gewohnten Zusammenfluß zu gründen, wie denn schon jetzt wieder Befürchtungen laut werden wegen des sogenannten „Wälchestages“. Am Pfingstdienstag nämlich fährt, reitet und geht, wer in Frankfurt nicht gichtbrüchig darniederliegt, nach dem Stadtwald, wo kein Fleckchen unbeseht bleibt. An dieses traditionelle Volksvergnügen, an dem sich alle Stände betheiligen, knüpfen sich, wie gesagt, neue Befürchtungen,

die übrigens durch den am Pfingstmontag stattfindenden „Allgemeinen Arbeitertag“, ganz besondere Nahrung finden. — Viele Leute glaubten, grade die so bestimmte Vorausverkündigung von Unruhen machten den Ausbruch unwahrscheinlich. Dagegen war das Militär conſignirt und die Schuzmannſchaft in der ganzen Stadt vertheilt, aber eben daher auch zerſplittert. Die hier ſtationirenden Dragoner waren dagegen wegen des bevorſthenden Pferdemarktes, zu dem ungewöhnlich viel Pferde angemeldet ſind, in die Umgegend verlegt worden, um genügende Stallungen bereit halten zu können. Gegen 3 Uhr erſchienen etwa 200 Menſchen in der Galluſgaffe mit einer rothen (von einem Vorhang herrührenden) Fahne, griffen zwei Brauereien an, zertrümmerten ſämmtliches Mobiltar, leerten die Bierfäſſer aus, plünderten die Vorräthe, durchſchnitten die Gasröhren und zündeten das entſtrömende Gas an. Dann zogen ſie nach einer benachbarten Brauerei, wo ſie mit ſiedendem Bier und ausſtrömendem Dampf empfangen und bald darauf von einer Compagnie Soldaten, die im Lauffchritt herbeieilten, angegriffen wurden. Die rothe Fahne wurde ihnen abgenommen, elf Gefangene gemacht und die Uebrigen in die Flucht getrieben durch eine ſcharfe Salve, welcher übrigens eine in die Luft geſchossene blinde Salve vorangegangen war. Faſt zu derſelben Zeit war eine Brauerei am Ende der Zeil angegriffen worden, an einer Stelle, wo ſonſt der Sammelplatz der ſogenannten „Fulder“ iſt, die hier ſich dingen laſſen, und wo außerdem die Circulation durch die Canalbauten erſchwert war. Die Brauer wehrten ſich tüchtig mit glühenden Eiſenſtangen. Die Schuzmannſchaft, welche interveniren wollte, wurde mit den bei dem Canal aufgehäuften Back- und Ziegelſteinen beworfen. Ebenſo verfuhr man gegen das mit höhnliſchen Hochrufen begrüßte Militär, auf welches auch einzelne Revolverſchüſſe gerichtet wurden. Die Rädelſführer hatten ſich jedoch, wie an allen andern Punkten, ſobald die gelegte Lunte loſgegangen war, ſofort nach einem anderen Punkte begeben, um dort ihr Zerſtörungswerk fortzuſehen, mit gekrümmten Eiſenſtangen die geſchloſſenen Läden aufzureißen und mit Vandalismus Alles zu zertrümmern und zu plündern. In der Fahrgaſſe, an einer Stelle, wo unzählige Gäſſchen zuſammenlaufen, erreichten die Exceſſe ihren Höhepunkt. Hier wurde nicht bloß die Brauerei demolirt, ſondern auch mehrere in demſelben Gebäude befindliche Schuh- und Kleiderläden geplündert. Das herbeieilende Militär wurde ausgeziſcht und mit dem üblichen Ausdruck „ge-uzt“. Nach dreimaliger Aufforderung an die Menge, ſich zu zerſtreuen und nach einer ebenſo erfolgloſen blinden Salve griff das Militär mit dem Bajonett an, und als auch dieſes Mittel nicht anſchlug, ſchoß es auf den zerſtiebenden Haufen, wobei leider mehrere unſchuldige Opfer fielen; ſo eine Frau, die auf einem Umwege nach ihrer Wohnung, am Arme ihres Mannes, mit dem ſie erſt 4 Monate vermählt war, durch den Kopf ge-

schossen wurde, ein junger Commis, der von seinem Prinzipal ausgeschickt worden war, eine Droschke zu besorgen, eine Frau, die eben aus einem Laden trat, wo sie Geschirr gekauft hatte, das Kind eines hiesigen sehr geachteten Lehrers, das kindische Neugier in die Nähe getrieben hatte, und noch einige andere.

Gegen acht Uhr wollte ich einen mir bekannten Chirurgen in dieser Straße aufsuchen, um denselben über die Vorgänge zu befragen. Ich kam an einem Haufen vorbei, in dessen Mitte ein Arbeiter perorirte, fand aber im Weitergehen eine unheimliche Stille und Leere und bemerkte nur noch gegen den Main hin eine dunkle Masse, die gerade auffallend still war und die ich einfach für Neugierige hielt, welche sich das Zerstörungswerk nachträglich an den Trümmern ansehen wollten. Das Lokal des Chirurgen war verschlossen, ich klingelte und wartete ganz harmlos auf der Straße, als plötzlich die Thüre hastig aufgerissen wurde und mich mein Bekannter mit dem Rufe hinein zog: „Um Gottes willen, was thun Sie da, Sie können ja jeden Augenblick erschossen werden.“ Das Zimmer war voll von Verwundeten, 5 Minuten nach meinem Eintritt trug man einen Mann herein, der mitten durch's Herz geschossen worden war, dicht neben der Stelle, wo ich kurz zuvor ahnungslos auf das Öffnen der sonst so harmlosen Thüre geharrt hatte. Während ich im Hintergrunde einen Bericht niederschrieb, die Vorgänge gleichsam photographirend, lauschte ich den aufgeregten Reden der Männer, welche die Verwundeten und den Todten gebracht hatten. Natürlich fiel ihr voller Haß über das Militär her. „Sie sollen gehenkt werden!“ „sie müssen lebendig geschunden werden!“ „ah, bald wird die rothe Fahne flattern!“ — „der Tag der Rache ist nahe!“ „Unser Ludwig lebt noch!“ (diesen geheimnißvollen Namen weiß ich nicht zu deuten) und dergleichen Redensarten fielen Schlag auf Schlag trotz der energischen wiederholten Aufforderung des Chirurgen und seiner Gehilfen zu schweigen, und die Stätte zu respektiren, wo jeder Verwundete ohne Unterschied Hilfe finde, die keine Partei zur Rednerbühne machen dürfe. Auf der Liste, welche dort pünktlich geführt wurde, standen bereits 16 Verwundete und 1 Todter. Alle Anwesenden bezeugten, Letzterer ein Buchbinder aus Offenbach, Vater von 5 Kindern, sei ganz unbetheiligt gewesen und als unschuldiges Opfer gefallen. Es stellte sich jedoch später heraus, daß derselbe ein exaltirter Anhänger der social-demokratischen Partei war und vor anderen Leichen sehr aufregende Reden gehalten hatte. Seine Beerdigung in Offenbach gestaltete sich denn auch zwei Tage später zu einer Demonstration seiner Partei. Der Leiche wurde eine schwarzumflorte rothe Fahne vorgetragen, an welcher, wie zum Hohn, ein dünnes weißes Band flatterte. Die Fahne mußte vor dem Thor des Friedhofs niedergelegt werden;

am Grabe wurden nach dem Gebet des Geistlichen von zwei Arbeitern Reden gehalten, die bereits eine gerichtliche Verfolgung nach sich gezogen haben.

Nach 10 Uhr verließ ich das Lokal und kam, als ich um die Ecke einer einsamen Straße bog, an einem Haufen vorbei, der sich ziemlich ruhig verhielt. Aber kaum hatte ich die Straße betreten, als mir gegenüber eine Patrouille einbog, gefolgt von einem zweiten Haufen, der nun wetteifernd mit dem ersten die Soldaten verhöhnzte. Ich war froh, als ich mich an den geschlossenen Hausthüren vorbei in ein Seitengäßchen salvirt hatte; denn kaum hatte ich das Asyl erreicht, so fielen in der eben passirten Straße mehrere Schüsse. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich einige Schritte weiter auf der Zeil Herren und Damen promeniren sah, die aus der Vorstellung des „Don Karlos“ kamen und harmlos die auf dem Schillerplatz postirte Compagnie und weiter unten die Constablerwache angafften. Es ist constatirt, daß die Indolenz und Neugier eines Theils der Bevölkerung und das kindische Gebahren Anderer, welche das Klirren der eingeworfenen Scheiben und die Verhöhnung des Militärs mit Beifall und Gelächter begrüßten, die Situation sehr erschwerten und an dem Tod so mancher Opfer Schuld trugen. Ein energisches Einschreiten der Bürger hätte den ursprünglich kleinen Haufen der Excedenten ohne Hilfe des Militärs schnell überwältigt. So haben die braven Sachsenhäuser, die zwar wegen ihrer Derbheit weltbekannt, aber ebenso bieder und zuverlässig als namentlich wohlthätig sind, in kurzer Zeit alle Excedenten, die auch jenseits des Mains Unruhen anstiften wollten, vertrieben. Allerdings leben diese Leute von ihrer Hände Arbeit und nicht von der Börse und deren Abfall. Und hier möchte ich, um nichts zu verschweigen, eine Bemerkung einschalten. Frankfurt ist keine Fabrikstadt, wenn auch die Inhaber der umliegenden Fabriken theilweise in Frankfurt wohnen. Es muß also auffallen, daß den gewöhnlichen Erfahrungen gegenüber gerade diese Stadt ausermählt worden ist, um hier Experimente zu machen, die Streitkräfte zu üben und an den Straßenkampf zu gewöhnen; denn das war offenbar die Absicht der Organisatoren, die sich hinter den lächerlichen Vorwand der Biervertheuerung versteckten und geschickt eine zufällige Ansammlung von fremden Elementen benutzten.

In Frankfurt macht sich der üppige Reichtum breiter als irgendwo anders. Mit leichter Mühe werden hier Millionen erworben und wieder ausgegeben. Die Reichen, die so leicht verdienen, sehen nicht auf das Geld und bezahlen für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse jeden geforderten Preis, der denn auch für die Unbemittelten wol oder übel gilt. Daß damit die Lust nach leichtem Erwerb und reichem Genuß in alle Schichten der Bevölkerung dringt, ist natürlich. Bei dem kürzlich hier verhandelten Telegraphenproceß erklärte ein Vertheidiger ausdrücklich: daß fast alle Commis in der Stadt

auf eigene Faust Geschäfte an der Börse machen. Auch über die Mittel des schnellen Erwerbs müssen die Begriffe sich allmählig verwirren, wenn bei derselben Gelegenheit mehrfach bezeugt worden ist, daß seit Jahrzehnten, namentlich seit dem Ausbruch des amerikanischen Krieges, Duzende von Bankiers sich von pflichtvergeffenen Telegraphenbeamten die einlaufenden Börsenkurse vor der Mittheilung an die Adressaten verrathen lassen. „An der Börse nehme man das nicht so schwer“, meinte ein Zeuge ganz naiv. Der Präsident des Gerichtshofs verglich ohne Weiteres die Börse mit den Spielhöllen der Nachbarschaft, und der Staatsanwalt brandmarkte energisch das neben den berechtigten und für das allgemeine Wohl nothwendigen Börsengeschäften wuchernde „unmoralische Börsenspiel“. Es ist natürlich, daß unter solchen Umständen bei dem ungebildeten und dem gebildeten Proletariat, sich nach und nach Spannung, Neid, Erbitterung und andererseits auch laxere Grundsätze betreffs der Nothwehr gegen den Despotismus des Kapitals ausbilden, und so ein empfänglicher Boden für die wüthendsten Bestrebungen und Begehren geschaffen wird. Nach dieser Zwischenbemerkung, welche ich für die Situation bezeichnend hielt, fahre ich in meinem Berichte fort.

Gegen Mitternacht legte sich die Aufregung, die schon mit dem Abgang der letzten Lokalzüge bedeutend abgenommen hatte. Für den Dienstag hegte man die stärksten Befürchtungen. Es hieß allgemein, es sei dießmal auf die Bäcker abgesehn, welche das Kreuzerbrot um 2 Heller vertheuern wollen, worauf die Reihe an die Mehger komme. Ob die schwächtigen Bäckergesellen in ihrer übernächtigen Verdrossenheit sich gewehrt haben würden, ist zweifelhaft. Jedenfalls war zu erwarten, daß die Mehger den Excedenten kräftigen Widerstand leisten würden. Es sind lauter kräftige, gesunde Burschen, sehr populär, die noch alte Traditionen verbinden, wie sie z. B. in der Neujahrsnacht das Vorrecht haben, in geschlossenen Reihen die Zeil hinaufzuziehen und jedes lebende Wesen zu verdrängen. Außerdem wohnen sie alle zusammen in demselben Quartier, das der schmalen Zugänge wegen leicht zu vertheidigen ist. Es kam jedoch nicht zum Kampf. Die Garnison war durch 3 Bataillone von Wiesbaden, Mainz und Homburg verstärkt; alle Posten verdoppelt, die Constabler- und die Hauptwache stark besetzt, die Dragoner ritten gegen 12 Uhr mit geladenen Karabinern wie in eine eroberte Stadt ein, säuberten die Straßen von allen Ansammlungen und bildeten an allen Zugängen Bedetten. Es hieß, der benachbarte Wald, der als Sammelort für die Umgegend diene, und wo die Frankfurter Schützen im Forsthaus ihre Büchsen aufbewahren, sei von einem riesigen Haufen Arbeiter besetzt, die nur auf Zuzug von Mannheim warteten, um nach der Stadt zu ziehen. Es wurde deshalb die ganze Gegend durchstreift; alle Wege nach dem Walde und die Mainbrücken besetzt; die mit der Eisenbahn ankommenden Reisenden contro-

lirt und theilweise nicht zugelassen, wie z. B. ein Trupp Offenbacher Arbeiter einfach nicht aus dem Wagon steigen durfte, sondern mit umgespannter Locomotive nach seinem Ausgangspunkt zurückbefördert wurde. Eine Proclamation des Bürgermeisters und des Polizeipräsidenten forderte zur Ruhe auf, und verkündigte die Aufruhrgesetze; gegen Abend kündigte ein Plakat die Belegung der besonders gefährdeten Straßen mit Einquartierung an. Die Ruhe wurde dank diesen Vorkehrungen nicht gestört. Am Mittwoch zog ein Theil der Verstärkung der Garnison wieder ab; jetzt ziehen die, drei Tage so hochgehenden Wogen des hiesigen Lebens wieder im gewohnten Bette dahin, ja man kann sagen, im seichten Bette, denn es sollen viele Fremde abgereist sein und manche Geschäfte sehr flau gehen. Allein das hängt sicherlich auch mit dem Schluß der Messe und mit dem plötzlich wieder eingebrochenen Winter zusammen und ist jedenfalls übertrieben; denn gestern Abend traf ich einen Reisenden, der in einer Droschke von Gasthof zu Gasthof fuhr, ohne Unterkommen zu finden.

Viele sehr compromittirte Theilnehmer am Krawall sind ermittelt, besonders einige Plünderer und Vagabunden, die sich im Walde herumtrieben. Ein Mann wurde verhaftet, dessen Kleider beim Deffnen des Rockes ganz mit Sigelb beschmiert sich zeigten. Er hatte nämlich den Ciervorrath einer Brauerei gestohlen und kam mit der heiklen Waare ins Gedränge. Andere trugen gestohlene Kleidungsstücke, an welchen noch die Marken hingen. Einige wurden von ihren Weibern denunciirt! Die bisherigen Aburtheilungen der leichter Gravrirten, welche wegen Widerseßlichkeit mit mehreren Monaten Gefängniß bestraft wurden, lassen auf strenge Bestrafung aller schwerer Schuldigen schließen.

Das sind nun die Hauptmomente des Krawalls und es ergibt sich wol aus allen Einzelheiten, daß der Bierausschlag ein leerer Vorwand, die ganze Bewegung vorbereitet, die Angriffe methodisch durchgeführt wurden, und daß man die Hauptanstifter dort suchen muß, wo der Klassenkrieg rücksichtslos gepredigt und die rohe Gewalt als einzig berechtigt proklamirt wird. Auch diesmal sah man jene unheimlichen Gestalten auftauchen, die bei jeder Revolution gleichsam aus der Tiefe der Erde zu steigen scheinen. Es wurde ebensoviel geplündert als demolirt, wiederum ein charakteristisches Zeichen für die unvermeidlichen Elemente, welche sich an die angeblich „gesetzlichen Mittel“ des Kampfes gegen das Kapital anklammern und manchen ernstern und berechtigteren Versuch, die Noth der Arbeiter zu lindern, dem allgemeinen Mißtrauen preisgeben. Der Gebrauch des Petroleums findet seinen Abklatsch in dem Versuch, das Gas anzuzünden; alle Erscheinungen finden sich im Kleinen wieder, welche die Anfänge der Communeherrschaft in Paris kennzeichnen. Ein Theil der Schuld an diesen und ähnlichen Erscheinungen trifft jedenfalls die unselige

Spekulationswuth, welche die Grenze zwischen Geschäft und Schwindel jeden Tag mehr verwischt. So lange der ehrliche Theil der Geschäftsleute nicht selbst die räudigen Schafe zum Tempel, zur Börse hinausjagt, und jeder Börsenspieler nicht der Verachtung preisgegeben wird, ist an eine normale Gestaltung der socialen Verhältnisse nicht zu denken.

Das traurige positive Ergebniß des Krawalls sind zwanzig, zum Theil unschuldige, Todte, 50—60 Vermundete, 200 Angeklagte, und 60,000 fl. Schaden, welche die Stadt zu ersetzen sich weigert, da der seiner Zeit im Herrenhaus angenommene, vom Abgeordnetenhaus nicht zum Beschluß erhobene Antrag, das Gesetz vom Jahre 1850, wonach die Gemeinden für die in deren Schoß entstandenen Schäden haftbar sind, auch in den neuen Provinzen einzuführen, nie rechtskräftig geworden sei. Zu alledem kommt neues Mißtrauen, neuer Haß und tiefes Rachegefühl.

Der Vernichtungskrieg gegen die Modoc-Indianer.

Aus New-York.

Unaufhaltsam geht das Geschick seinen Lauf: der rothe Mann, dem einst ganz Amerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean gehörte, der einstige Herr der Wälder und Prärien — er ist nicht mehr zu retten. Sein Jagdgrund wird beschränkt, er hat keinen Platz neben der stürmisch vorschreitenden Civilisation und hier und da fühlt er es auch instinctmäßig, daß seine Tage gezählt sind, er will sie darum so theuer wie möglich verkaufen und gräbt den Tomahawk aus. Die Barbareien, welche von beiden Seiten ausgeübt werden, sind grauenhaft; das Morden und Skalpieren, das Einäschern der Häuser und Verbrennen der Ernten, alles ist wieder im Schwunge. Wir stehen wieder vor der Periode, die schon einmal da war, daß „Schädelgeld“ für die Köpfe der Rothhäute gezahlt wird. Das „rothe Ungeziefer“ soll um jeden Preis vernichtet werden; civilisiren läßt es sich nicht — das steht nun fest und die wenigen Versuche, welche glückten und Indianer vom Jäger oder Fischer zum Ackerbauer wandelten — sie bestätigen eben als Ausnahme die Regel.

Lange wird der Kampf, ohnehin nicht mehr dauern und wie er endigt, darüber kann kein Zweifel mehr auskommen. Aus einem Berichte, welchen im Dezember die Commission für die Indianerangelegenheiten veröffentlichte, geht hervor, daß im Gebiete der Vereinigten Staaten nur noch 300,000 Indianer